

BAUNETZWOCHE #457

Das Querformat für Architekten

23. Juni 2016



**HIGH
RISE**

Im Kino: Dystopie einer
gestapelten Gesellschaft

WEICHE GRENZEN

EIN GESPRÄCH MIT JOHANNA MEYER-GROHBRÜGGE

DIESE WOCHE

Was macht eigentlich June 14? In Berlin-Schöneberg planen sie gerade eine Baugruppe; in Berlin-Mitte hat Johanna Meyer-Grohbrügge soeben für Julia Stoschek das ehemalige tschechische Kulturinstitut an der Leipziger Straße in einen temporären Ausstellungsort für Videokunst umgebaut. Ein Gespräch über Fehler, Vorhänge und weiche Grenzen.



6 Weiche Grenzen Ein Gespräch mit Johanna Meyer-Grohbrügge

Von Jeanette Kunsmann

3 Architekturwoche

4 News

20 Tipps

29 Bild der Woche

Titel: Johanna Meyer-Grohbrügge, Foto: Anikka Bauer
oben: Blick in die neue Julia Stoschek Collection in Berlin,
Foto: Jan Bitter

BauNetz Media GmbH

Geschäftsführer: Jürgen Paul

Creative Director: Stephan Burkoff

Chefredaktion: Jeanette Kunsmann

Texte: Stephan Becker, Jeanette Kunsmann

Gestaltung / Artdirektion: Natascha Schuler


Keine Ausgabe verpassen mit
dem Baunetzwoche-Newsletter.
Jetzt abonnieren!



Hadid als Briefmarke, © Gihan Badi/Twitter

DIENSTAG

Ihre Sprungchance in Innsbruck gab es schon 2013 als österreichische Sondermarke, im Irak wird die Architektin jetzt selbst zum Motiv: Mit der neuen 750-Dinar-Briefmarke ehrt die dortige Post die in diesem Frühjahr verstorbene Zaha Hadid. Neben der 1950 in Bagdad geborenen Pritzker-Preisträgerin würdigt eine zweite Marke im Wert von 1000 Dinar den ebenfalls aus dem Irak stammenden Architekten Mohamed Makiya, der 2015 im Alter von 101 verstorben ist. Dass ein Architekt als Konterfei Briefmarken oder Banknoten zierte, ist heute eher selten – eine Ausnahme macht da seit 1995 die Schweiz mit Le Corbusier auf den Zehn Franken-Scheinen oder Finnland mit der Alvar-Aalto-Marke. Hierzulande haben es bisher Karl-Friedrich Schinkel, Walther Gropius, Ludwig Mies van der Rohe und Egon Eiermann auf die Sondermarken der Deutschen Post geschafft. Der nächste müsste dann also der 2015 verstorbene Pritzker-Preisträger Frei Otto sein. *jk*

NEWS

TOP 100

BÜRORANKING VON BAUNETZ



Staab Architekten: Erweiterung Wagner-Museum Bayreuth, Foto: Marcus Ebener / Richard-Wagner-Museum

Architektur bleibt ein Prozess. Ebenso zeigt sich auch das Baunetz-Ranking nicht als starre Liste – zumindest bis auf die ersten Plätze. Hier haben sich Staab Architekten im nationalen Baunetz-Ranking seit einem Jahr offenbar festgebissen. Und auch Herzog & de Meuron lassen sich auf der internationalen Liste nicht vom Thron stoßen. Barkow Leibinger hingegen sind im internationalen Ranking von Platz 24 auf Platz neun gestiegen; netzwerkarchitekten schaffen mit der 63 den höchsten Neueinstieg in die Top 100 national. International steigen PPAG aus Wien von Platz vier auf drei und verdrängen damit Zaha Hadid. Und SANAA schaffen es diesmal auf die Nummer 88. Alle Listen, Namen und Punkte im Baunetz-Ranking: www.baunetz.de/ranking

FÜR ALLE

TAG DER ARCHITEKTUR 2016



Living Levels von nps tchoban voss, Foto: Roland Halbe

In Schleswig-Holstein war man wegen der Kieler Woche wie immer etwas früher dran, aber für alle anderen Städte und Bundesländer gilt: Das letzte Wochenende im Juni ist dem „Tag der Architektur“ gewidmet. Dann können über 1.000 Objekte und Orte besucht werden, weitere 300 sind außerdem in Bayern bei den „Architektouren“ zu sehen. Das Motto lautet in diesem Jahr „Architektur für Alle“, womit nicht nur gemeint ist, dass jeder Mensch ein Anrecht auf schützende Räume hat, sondern auch, dass es individueller Lösungen bedarf. Barbara Hendricks spricht in ihrem Grußwort der Notwendigkeit, die Bauordnungen und das Normierungswesen dahingehend zu entschlacken. 25. und 26. Juni 2016 www.tag-der-architektur.de

HAUSRECYCLING

MODELLHÄUSER NRW



Modellhaus Nr 35 aus Abbruchmaterial der alten Waschkaue Dinslaken

Das Hallenbad in Dormagen, die City-Passage in der Bielefelder Bahnhofstraße und die Punkthochhäuser in Hamm-Herringen gibt es in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr – sie wurden abgerissen. Doch die Modellhäuser von StadtBauKultur NRW bieten eine besondere Erinnerung. Aus dem Abbruchmaterial von zwölf ausgewählten Gebäuden aus Nordrhein-Westfalen wurden insgesamt 320 Modellhäuser gefertigt. Verständlich, dass nachdem die erste Serie der Modellhaus-Unikate vergangenen Dezember innerhalb kürzester Zeit vergriffen war, auch die zweite Auflage vom Juni bereits komplett verkauft ist. Hoffen wir auf eine dritte Auflage – an Abrissmaterial dürfte es nicht mangeln.

hausrecycling.nrw

DAM DEUTSCHES ARCHITEKTURMUSEUM WÜSTENROT STIFTUNG POWERED BY uncube

#SOSBRUTALISM

Bauwerke wie das Buzludzha-Denkmal in Bulgarien sind weltweit von Verfall und Abriss bedroht.

SOSBrutalism.org versammelt über 700 teils akut gefährdete Bauten des Brutalismus.

#SOSBrutalism ist das Kampagnenwerkzeug zur Vernetzung der Denkmalschutzinitiativen.

Rettet die Betonmonster!

HELP!

ANBAU SUCHT HAUS

ARCHITEKTUR BEI DESIGNLINES



Foto: © Rever & Drage

Über vier Generationen hatte ein Ferienhaus im norwegischen Årsund einer Ruhe liebenden Familie als Rückzugsort gedient. Dann gab sie den maroden 50er-Jahre-Bau schweren Herzens zum Abriss frei. Übrig blieb lediglich der erst vor wenigen Jahren fertiggestellte Anbau, der alte Swimmingpool sowie eine gute Portion Nostalgie. Kein einfacher Auftrag für die Architekten von Rever & Drage aus Oslo. Diese übernahmen die Satteldachform und orientierten sich in der Fassadengestaltung an der Materialität des mit regionaltypischen Holzschindeln verkleideten Anbaus. Schmale Fensterbänder leiten den Blick in die Baumkronen, bodentiefe Verglasungen öffnen den Raum zum Wald.

www.designlines.de

ÜBER UND UNTER WASSER

OBJEKT IM BAUNETZ WISSEN

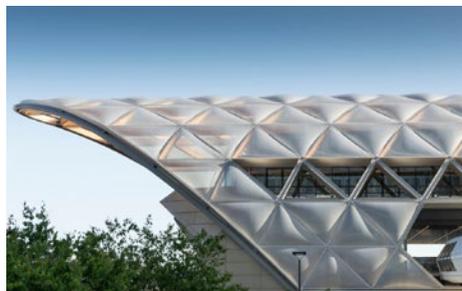


Foto: Nigel Young, Foster + Partners

Eine von zehn Haltestellen des Londoner Infrastrukturprojektes Crossrail Station, das 2018 vollendet sein soll, ist Canary Wharf. Die obersten Etagen des Bahnhofs auf der Isle of Dogs sind bereits eröffnet – und damit auch ein Park, der von einer hölzernen Gitterkonstruktion und transparenten Membrankissen überdacht wird. Dieser krönt den rund 260 Meter langen Bau nach Plänen von Foster und Partners, dessen erste vier Ebenen einschließlich der Gleisanlagen in der Themse verschwinden, da sie unter der Wasserlinie angeordnet sind. Der Dachraum mit seinen exotischen Pflanzen dient Reisenden wie Angestellten naher Büros als grüner Erholungsraum mit Ausblick auf das moderne Finanzzentrum.

www.baunetzwissen.de

408* JOBS.
Der BauNetzStellenmarkt

*Stand: 22. Juni 2016



WEICHE GRENZEN

EIN GESPRÄCH MIT
JOHANNA MEYER-GROHBRÜGGE



WEICHE GRENZEN

EIN GESPRÄCH MIT JOHANNA MEYER-GROHBRÜGGE

VON JEANETTE KUNSMANN

Johanna Meyer-Grohbrügge sucht einfache Antworten auf komplexe Fragen – und findet sie auch. Für die Julia Stoschek Collection hat sie das ehemalige tschechische Kulturinstitut an der Leipziger Straße in einen temporären Ausstellungsort für Videokunst umgebaut. Ein Gespräch über Vorhänge, weiche Grenzen und das Licht jenseits der Schattenfuge.

Johanna Meyer-Grohbrügge arbeitet gerade quasi „undercover“. Die Berliner Architektin sucht ein neues Büro, nachdem June 14 die Räume in der Ritterstraße wegen einer Zwangsversteigerung aufgeben musste. Foto © Anikka Bauer



Keine Messeboxen, sondern Kreuze dienten den Galerien auf der ABC 2015 als Stand, © Johanna Meyer Grohbrügge

ICH VERLIERE IMMER.

Julia Stoschek sprach in einem Interview mit dem Zeit Magazin von den fehlenden Schattenfugen in ihrer ersten Galerie in Düsseldorf. Für die temporäre Sammlung an der Leipziger Straße in Berlin hat sie von Dir durch die Vorhänge nun Lichtfugen bekommen. War das geplant?

Johanna Meyer-Grohbrügge: Davon wusste ich gar nichts – nein. Der Vorhang schafft drei Dinge: die Verdunklung, die Zirkulation und den Übergang von hellen und dunklen Räumen. Und er betont auch den temporären Charakter der Räumlichkeiten. Wenn die Sammlung wieder geht, ist die Idee, dass die Vorhänge abgehängt werden, und alles ist mehr oder weniger wie vorher.

Die Räume sind nur für ein halbes Jahr angemietet. Was war Deine Aufgabe als Architektin?

Es waren eigentlich drei Aufgaben: Erst einmal gab es ein Objekt mit sehr viel Glasfassade, das heißt, die Räume mussten für die Videokunst verdunkelt werden. Dann gab der Bestand verschiedene Räume vor, war sehr verwinkelt und ziemlich unübersichtlich – da sollte eine klare Zirkulation geschaffen werden. Und als drittes: Da der Ort nur temporär – zunächst bis November, eventuell wird verlängert – angemietet ist, war klar, dass nicht viel abgerissen und neu gebaut werden sollte.

Wie sehr habt Ihr den Bestand verändert?

Eigentlich so gut wie gar nicht. Durch den Vorhang entsteht etwas Neues. Er führt von außen nach innen, markiert die Übergänge von Hell nach Dunkel, klappt sich dann ein und schafft so einen Bereich, der wiederum hell ist: die Erschließung. Es war mir wichtig, dass sich nicht ein Raum an den anderen reiht, das finde ich immer ziemlich furchtbar bei Videoinstallationen, wenn man von einem dunklen Raum in den nächsten geht. Es ist eigentlich wie im Kino oder im Theater: Man hat einen hellen Raum, in dem man sitzen und sich orientieren kann.

Wie kam denn der Kontakt zu Julia Stoschek zustande?

Letztes Jahr hatte ich die Ausstellungsarchitektur für die ABC entworfen: Die hatte sie gesehen, fand sie gut und hat nach meinem Kontakt gefragt. Es gab dann aber noch



Der Vorhang verdeckt und verbindet – die Falten bilden dabei gleichförmige Wellen. Um die Ausstellungsräume optimal zu verdunkeln, wurde ein Black-Out-Stoff des Textilherstellers Kwadrat verwendet. Foto: Jan Bitter



Foto: Jan Bitter

einen kleinen Wettbewerb zwischen mir und jemand anderem ...

Kein Projekt ohne Wettbewerb ...

Ja – in dieser Form aber fair und verständlich. Das Konzept mit dem Vorhang hatte ich schon vorher mehr oder weniger so skizziert und habe mich damit durchsetzen können.

Von 2005 bis 2010 hast Du bei SANAA in Japan gearbeitet. Man könnte in den Vorhang einen Bezug zur japanischen Architektur hineininterpretieren.

Das ist schwer zu sagen. Natürlich bin ich von Japan beeinflusst, denn ich habe da fünf Jahre lang gelebt. Ich bin aber nicht die erste, die mit Vorhängen arbeitet – das ist keine neue Idee.

Wie seid ihr auf die Räume des tschechischen Zentrums an der Leipziger Straße gekommen?

Die hatte Julia entdeckt – ich glaube, Tim Renner hatte ihr ein paar Tipps gegeben. Bis auf die Glasfassade sind sie ja sehr gut geeignet. Und diese ganzen Altbauten, Fabriketagen und Bunker sind langsam auch durch.

Würdest Du an dem Entwurf etwas ändern oder ihn anders denken, wäre das Projekt auf mehrere Jahre angelegt gewesen? Oder soll die Sammlung mitsamt ihren Vorhängen umziehen?

Gute Frage. Man entwickelt ein Projekt ja immer von seinen Parametern her – wenn es langfristiger wäre, hätte ich es sicher anders gedacht. Eine nächste Ausstellung könnte dort noch stattfinden. Das Gute an den Vorhängen ist auch, dass sie die Räume verdecken, die gerade nicht genutzt werden. So könnte man den Parcours auch noch mal ganz anders gestalten.

Wie war damals von Japan aus Dein Blick auf die deutsche bzw. europäische



„Klar, es gibt vieles, was nicht so komfortabel ist. Aber man gewinnt auch viel, was man sonst nicht hat.“
Johanna Meyer-Grohbrügge über ihre Zeit im Moriyama House von Ryue Nishizawa, Foto: © Dean Kaufman

ICH HABE VIELE NÄCHTE UNTERM TISCH VERBRACHT.

Architekturlandschaft – wie ist er heute? Hat sich Deine Perspektive geändert?

Ich bin in Deutschland aufgewachsen und habe in der Schweiz studiert, von daher mische ich Schweiz und Deutschland. Damals hatte ich oft das Gefühl, dass man kein guter Architekt ist, wenn man etwas nicht genau SO macht. In Japan hingegen war es sehr erfrischend – dort gibt es eine völlig andere Herangehensweise, besonders natürlich bei SANAA. Seitdem ich aus Japan zurück bin, ist es hilfreich für mich, dass ich mich nicht beirren oder einschüchtern lasse. Hier gibt es oft nur ein Richtig oder Falsch.

Du meinst, die Angst davor, Fehler zu machen?

Genau, die hatte ich im Studium auch ganz stark. Ich empfand die Architekturlobby damals als ein „So macht man das“.

Was hast Du sonst noch bei Kazuyo Sejima und Ryue Nishizawa gelernt?

Vor allem Methodik, Methoden zum Entwerfen. In einem Projekt sollte man immer wieder alles neu denken. Bei SANAA machen sie das mit Hilfe von Optionen: Bei jedem neuen Projekt denkt man Hunderte von Optionen, um sich selbst zu öffnen und sich nicht zu schnell festzulegen. Es gibt nicht den einen angemessenen Weg, sondern man vergisst, was man bisher gelernt oder gemacht hat. Erst dadurch schafft man es, über die eigenen Grenzen hinauszudenken.

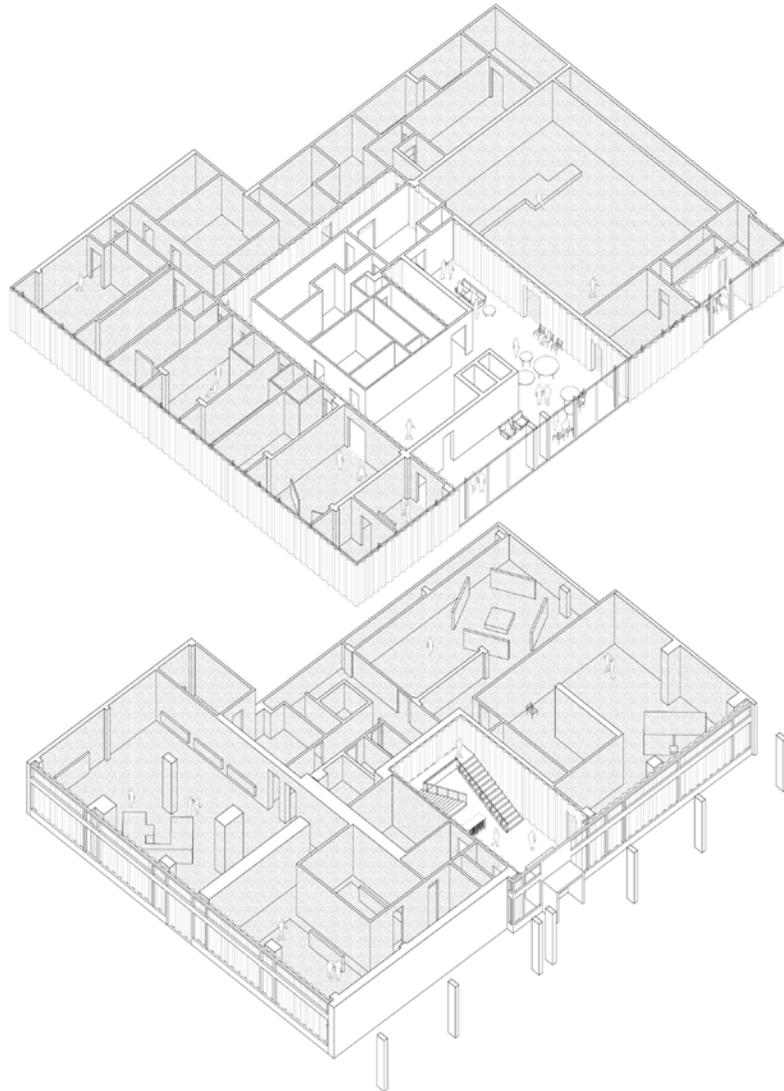
Du hast in Tokio auch in einem Gebäude von SANAA gewohnt: dem Moriyama House. Die meisten kennen dieses radikale Wohnprojekt nur von Fotos, Du hast es benutzt. Würde das Haus auch in einer Stadt wie Berlin funktionieren? Und würdest Du dort noch einmal einziehen?

Warum nicht? Und ja, ich würde es immer wieder machen. Klar, es gibt vieles, was nicht so komfortabel ist. Aber man gewinnt dafür auch viel, was man sonst nicht hat.

Was gewinnt man denn?



Foto: Jan Bitter



Zum Beispiel diese sehr spezielle Art von Zusammen- und Nichtzusammenwohnen, die es sonst in dieser Form gar nicht gibt. Eine Art, die natürlich auch durch die Nähe zu den Nachbarn und auch den außenstehenden Nachbarn, zu den Passanten also, kommt. Das ist auch das Neue daran, das gibt es hier so gar nicht. Man muss sich also erst einmal von dieser Art von Komfortzone verabschieden.

Aber ist es nicht auch eine Kulturfrage?

In Japan funktioniert so etwas natürlich besonders gut, weil man dort sehr zurückhaltend und sehr höflich ist – kleinste Zeichen werden sofort verstanden. Wenn man zum Beispiel den Vorhang nur ein wenig zuzieht, weiß jeder, dass jemand für sich sein möchte. Wenn man die Tür fünf Zentimeter anlehnt, bedeutet das, man kann eigentlich eher nicht, aber wenn es wichtig ist, schon hereinkommen. Diese leisen Zeichen würden hier wahrscheinlich nicht funktionieren – dies könnte dann doch ein Punkt sein, warum ein Projekt wie das Moriyama House in Berlin eher scheitern würde. Hier gibt es dicke Wand oder keine Wand, Tür auf oder Tür zu – der Spielraum in der Kommunikation mit eher weichen Grenzen fehlt.

Man sagt, dass in Japan viel und hart arbeitet wird, dass man sogar im Büro unter seinem Tisch übernachtet. Sind das Klischees oder ist da was dran?

(nickt) Ja, das stimmt alles. Ich habe viele Nächte unterm Tisch verbracht. Aber wenn man in Japan ist, nimmt man es selbst gar nicht so wahr – es gehört mit dazu und ist deswegen auch nicht schockierend.

Weil man vorher weiß, worauf man sich einlässt?

Eben. Ich bin auch nach Japan gegangen, um dort zu arbeiten. Man bekommt auch etwas dafür.

Für SANAA hattest Du 2005 am Wettbewerb für die Erweiterung für das Bauhaus-Archiv in Berlin mitgewirkt, der Entwurf wurde aber nicht realisiert.

Schade, denn der SANAA-Entwurf war echt gut – das war das allererste Projekt, als

WONACH ICH IMMER
SUCHE, SIND KOMPLEXE
AUFGABENSTELLUNGEN,
MIT DEM ZIEL, EINE
EINFACHE ANTWORT
AUF DAS GESAMTE
ZU FINDEN.

ich dort ankam, an dem ich mitgearbeitet habe. Am Ende lag es am Geld: Das eine Grundstück sollte verkauft werden, um so die Erweiterung zu finanzieren.

Wie ist denn Deine Meinung zu Architekturwettbewerben?

Ich mag Wettbewerbe nicht besonders. Wenn eingeladen, dann mache ich natürlich gerne mit, das ist etwas anderes. Aber ich habe in meinem Leben bei so vielen Wettbewerben mitgemacht und so viele verloren – das empfinde ich immer wieder als extrem frustrierend. Natürlich gibt es auch Ausnahmen: Wettbewerbe, bei denen man das Gefühl hat, man muss mitmachen – manchmal auch nur, um ein Statement abzugeben. Manchmal testet man so auch eine Zusammenarbeit.

Es gibt ja viele Büros, die nur über Wettbewerbe ihre Projekte akquirieren.

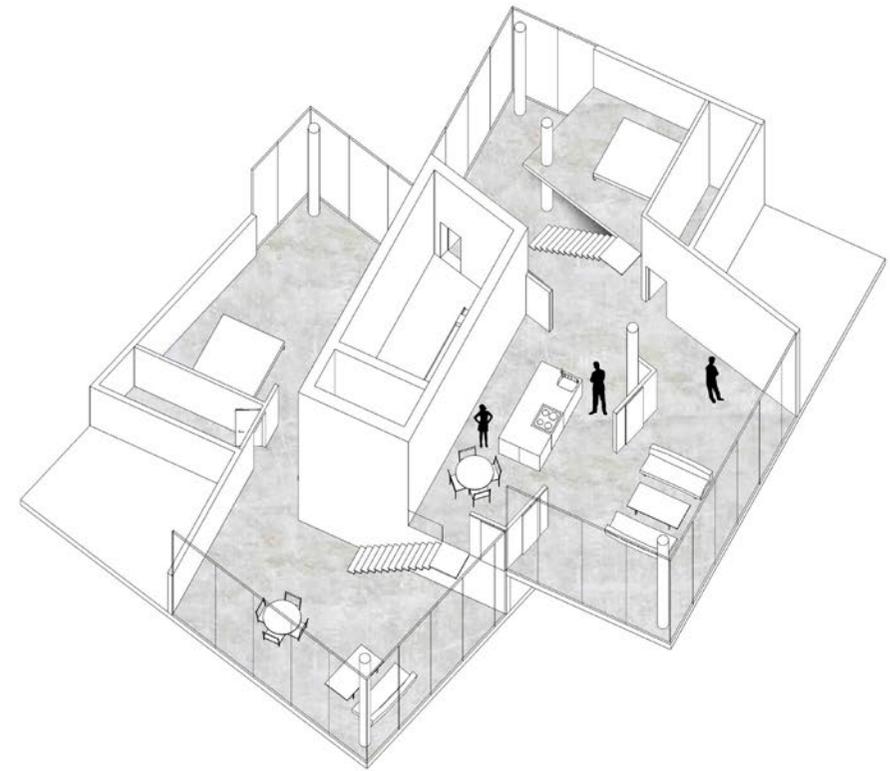
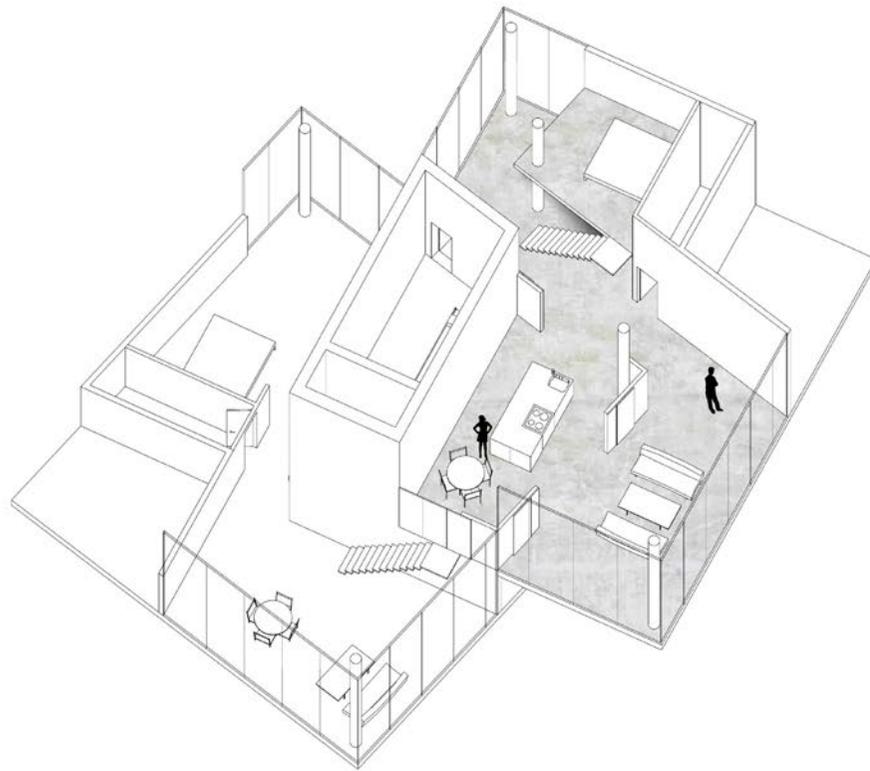
Das stimmt, die sind wahrscheinlich irgendwie besser – ich verliere immer! (lacht)

Was müsste sich denn Deiner Meinung nach an dem System offener Wettbewerbe ändern? Viele fordern mehr Teilnahmemöglichkeiten für junge Architekten, auf der anderen Seite fehlen genau denen eben oft die Kapazitäten – es bleibt eine Frage der Wirtschaftlichkeit, denkt man vor allem an offene Megaverfahren wie das Guggenheim in Helsinki mit 1.700 Einreichungen ...

Das ist auch keine Lösung. Ich glaube schon, dass es gut ist, Kriterien aufzustellen, aber sie sind teilweise zu hart. Wenn man genau dieses Gebäude schon mal gebaut haben muss, bekommt man nie die Chance, so ein Gebäude zum ersten Mal zu realisieren. Vielleicht müssten solche Kriterien niederschwelliger und besser durchdacht sein und mehr auf die Qualität eingehen. (spricht leiser) Ein weiteres Problem sind aber auch oft die Jurys. Ich mache meist gar nicht mit, wenn ich sehe, wer in der Jury sitzt, weil ich weiß, dass ich sowieso keine Chance habe. Und oft ist auch alles schon vordefiniert und sie wissen ganz genau, was sie wollen und es geht nur noch darum, jemanden zu finden, der genau das macht. Das interessiert mich nicht.

In den Jurys sitzen zur Zeit auch oft dieselben Protagonisten ...

Ja, und dann kommt es natürlich auch oft zu Kompromissentscheidungen ...





Baugruppe Kurfürstenstraße, © June 14

Ist Architektur nicht auch immer ein wenig Kompromiss?

Überhaupt nicht.

Es gibt Architekten, die das sagen.

Ich nicht. Natürlich verändert sich ein Entwurf, aber ich würde es auf keinen Fall Kompromiss nennen. Es ist wichtig, eine Idee zu haben, die es aushält, sich während des Prozesses verändern zu können – man muss etwas finden, das Veränderungen ein wenig voraussehen kann, etwas, das flexibel bleibt. Kompromiss würde ich das nicht nennen, eher im Gegenteil, es darf kein Kompromiss sein. Es muss so stark sein, dass es den Prozess aushält.

Wie würdest Du denn Deine Form von Architektur beschreiben?

(überlegt) Wonach ich immer suche, sind komplexe Aufgabenstellungen, mit dem Ziel, eine einfache Antwort auf das Gesamte zu finden – wie zum Beispiel mit dem Vorhang, der jetzt alles bespielt, aber auch verdeckt.

Andere Frage: Gibt es June 14 eigentlich noch?

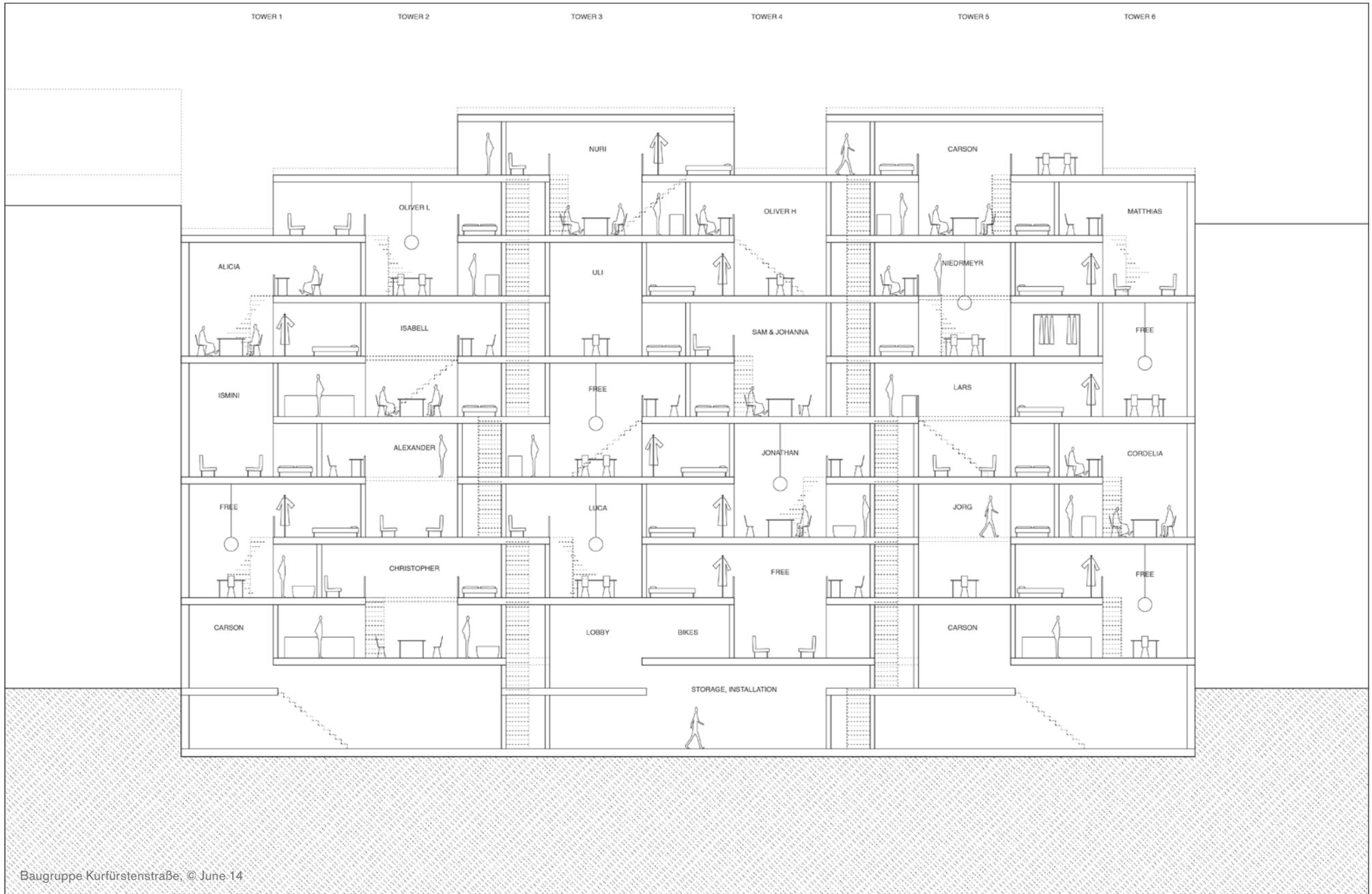
Ja, ja: June 14 gibt es noch, wir realisieren zusammen den Neubau an der Kurfürstenstraße; aber arbeiten jetzt auch unter eigenem Namen, wie zum Beispiel am Umbau für Julia Stoschek, das Code_n Projekt und die Gestaltung für die ABC.

Die Baugruppe an der Kurfürstenstraße wird euer erster richtiger Neubau, oder? Wann wird er fertig sein?

Es dauert wie so oft alles länger als gedacht: Baubeginn wird Ende dieses Jahres sein, dann noch mal 18 Monate Bauzeit – wenn alles gut läuft, wird er also im Frühjahr 2018 fertig sein.

Wieviel Experiment, wieviel Konvention steckt in diesem Wohnbau?

Experiment klingt immer so negativ. Es wird natürlich kein gewöhnliches Wohnhaus,



Baugruppe Kurfürstenstraße, © June-14



Fotos diese Seite: © Anikka Bauer

nächste Seite: Timur Si-Qin, Selesction Display: Ancestral Prayer, 2001, Courtesy of the artist and Sociéte, Berlin



eher unkonventionell und sehr offen. Es gibt hohe und sehr niedrige Räume, es gibt Wohnräume und Überlappungsräume, die zu zwei Wohnungen gehören und geteilt werden. Insgesamt sind es 25 Wohneinheiten – wir mussten viel reden.

Ist das Deine erste Baugruppenerfahrung?

Ja.

Würdest Du Dich noch einmal darauf einlassen?

Gute Frage. Ja, ich würde es noch mal machen, aber anders. Eine Baugruppe hat auch Vorteile, weil alles etwas weicher wird. Wenn Du als Architekt einen Kunden hast, sagt der ja oder nein. Bei einer Baugruppe entwickelt sich das anders. Es dauert, bis sich eine Richtung herausstellt, aber diese bündelt sich dann auch.

Wie moderiert man solche Prozesse als Architekt?

Es gibt einen Projektmanager, der zwischen uns und den anderen vermittelt. Am



WELT AM DRAHT

Julia Stoschek Collection Berlin

Noch bis zum 18. September 2016, Do–So 14–20 Uhr
Leipziger Straße 60, Berlin

www.jsc.berlin

Warum Berlin?

2010 habe ich schon zehn Jahre nicht mehr in Deutschland gewohnt – ich hatte so eine Sehnsucht. Und die Entscheidung war einfach: Wenn Deutschland, dann Berlin. Viele meiner Freunde wohnen hier, es war keine strategische Entscheidung. Und irgendwie hatte ich Lust, einfach auch mal nach meinem Gefühl zu gehen und dorthin zu ziehen, wo ich mich wohlfühle.

Es war also die richtige Entscheidung?

Ja, auf jeden Fall! Es gibt hier viele Menschen, die ich verstehe und sie verstehen mich – ich fühle mich nicht als Fremdkörper. (überlegt) Vielleicht war es am Ende dann doch eine strategische Entscheidung ...

Noch eine letzte Frage an Dich als junge Architektin und Mutter: Wie ist Deine Haltung zum Feminismus?

Die Generation der Frauen vor uns musste immer kämpfen. Ich glaube, unsere Generation hat gar keine Lust mehr, über das Thema Feminismus zu reden – wir wollen einfach unsere Arbeit machen. Ich habe auch nie konkrete Nachteile als Frau gespürt, eher im Gegenteil: Frauen genießen auch Vorteile.

Welche denn?

In kreativen Berufen ist es zum Beispiel wichtig, sich zu individualisieren, und da haben Frauen schon wesentlich mehr Möglichkeiten als Männer: Das fängt bei der Kleidung an. Klar, die Kinderfrage spielt immer noch eine entscheidende Rolle, obwohl ich das wieder schwierig finde. Ich habe auch ein kleines Kind: Wenn man arbeiten will, dann geht es schon.

INSZENIERUNG ODER ZURÜCKHALTUNG?

RAUMKONZEPTE IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN ARCHITEKTUR UND KUNST



Enrique Sobejano, Foto: Markus Eichelmann

Unabhängig von der Frage, ob ein Architekt Künstler oder Techniker ist, stehen die Disziplinen in enger Beziehung zueinander: Einerseits durch die gesetzliche Verpflichtung bei öffentlichen Gebäuden „Kunst am Bau“ zu integrieren, andererseits durch die Museumsarchitektur, die den Raum für die Kunst schafft.

Wie lässt sich Kunst präsentieren? Sollte die Architektur selbst als Kunstwerk in den Vordergrund treten oder vielmehr als zurückhaltende Kulisse dienen? Diesen und weiteren Fragen rund um das Thema Architektur und Kunst widmeten sich die 11. JUNG Architekturgespräche Anfang Juni in der IHK Stuttgart.

In ihren Vorträgen veranschaulichten **Roger Riewe** und **Enrique Sobejano** anhand ausgewählter Museumsprojekte die Wechselwirkung zwischen Architektur und Kunst. Als Überraschungsgast präsentierte **Julian Schubert** von Something Fantastic aus Berlin das Konzept zur Gestaltung des deutschen Pavillons auf der 15. Architekturbiennale in Venedig. Moderiert wurde die Veranstaltung von **Boris Schade-Bünsow**, Chefredakteur der Bauwelt.

Anzeige

Ausstellen vs. Darstellen, Präsentieren vs. Repräsentieren

Museen sollten für Roger Riewe „Räume für Kultur bilden, um dort darstellen zu können“. Die Architektur bildet für ihn somit den Rahmen zur Entfaltung der Kunst. Sein Grazer Büro Riegler Riewe Architekten gewann 2007 den Wettbewerb zum Neubau des Schlesischen Museums in Kattowitz. Auf dem Gelände einer stillgelegten Zeche schlugen sie ein unterirdisches Ausstellungs- und Raumkonzept vor, das für die postindustriell geprägte Stadt an der Oberfläche neue Aufenthaltsqualitäten lieferte: Diese neu geschaffene Kulturachse mit ihren Landschaftsflächen avancierte schnell zum neuen, belebten Zentrum der Stadt.

In Kooperation mit Arno Brandlhuber setzten Riegler Riewe Architekten in der St. Agnes Kirche in Berlin-Kreuzberg das Konzept des „Kunst-Raums“ um. Der ehemalige sakrale Raum ist so wandelbar, dass er differenzierte Nutzungen – von der traditionellen Ausstellungsfläche bis hin zur Eventlocation – annehmen kann. Durch einen, aufgrund denkmalpflegerischer Vorschriften theoretisch demontierbaren „Betontisch“, wurde der Raum neu strukturiert und als Denkmal im Sinne Werner Düttmanns (1921–1983 deutscher Architekt, Stadtplaner und Maler) weitergebaut.



Julian Schubert von Something Fantastic, Foto: Markus Eichelmann

Architektur als Kunstwerk

Für Enrique Sobejano sollen Museumsgebäude selbst zur Kunst werden und mit ihr eine Symbiose eingehen. Er präsentierte verschiedene Entwurfsansätze seines Büros Nieto Sobejano Arquitectos, Madrid/Berlin, in denen sich das Gebäudekonzept unmittelbar aus der auszustellenden Kunst ergab. So entwickelte sich das Dach des Moritzburg Museums in Halle (Saale) auf Grundlage eines Bildes von Lyonel Feininger und die Form des Arvo Pärt Zentrums in Estland aus der tonalen Komposition seines „Te deum“. Die Perforation der Fassade des San Telmo Museums ist ein Spiel aus verschiedenen Maßstäben des Lageplans von San Sebastian und damit unmittelbar mit dem Ort verknüpft. In Cordoba entstand die Fassade des Zentrums für zeitgenössische Kunst aus abstrahierten Ornamenten der Alhambra-Region. Museumsarchitektur ist für Sobejano keinesfalls nur Kulisse: Der architektonische Raum muss mit der Kunst verschmelzen bis ein Gesamtkunstwerk entsteht.

Anzeige



Kann man Architektur ausstellen? Something Fantastic haben für den diesjährigen deutschen Beitrag „Making Heimat. Germany, Arrival Country“ auf der 15. Architekturbiennale in Venedig den Deutschen Pavillon zu drei Seiten geöffnet.
Fotos: © Kirsten Bucher

Architektur ist nicht ausstellbar

Julian Schubert von Something Fantastic aus Berlin behandelte in seinem Überraschungsvortrag die Problematik, dass Architektur aufgrund ihrer Maßstäblichkeit gar nicht ausstellbar ist, sondern der architektonische Raum nur über mediale Werkzeuge inszeniert und übertragen werden kann. Zusammen mit dem DAM konzipierte Something Fantastic den deutschen Beitrag auf der Architekturbiennale in Venedig 2016. Als sehr junges Büro erhielten sie die Chance, ein Thema, mit dem sie sich schon lange auseinandersetzen in prominenter Atmosphäre zu inszenieren – vom Einladungsflyer über den Ausstellungskatalog, bis hin zur Gesamtpräsentation und Kommunikation im Pavillon.



Das nächste JUNG Architektorgespräch zum Thema „competition“ findet am 14. Juli 2016 in München statt. Weitere Informationen, Anmeldung und eine Übersicht aller Termine unter: www.jung.de

GESTAPELTE GESELLSCHAFT

ÜBER DEN ARCHITEKTUR-SCIENCE-FICTION HIGH-RISE

VON JEANETTE KUNSMANN

Endlich! Endlich gibt es mal wieder einen guten Film, der sich klug, wild und grotesk mit Architektur auseinandersetzt. Mit *High-Rise / Hochhaus* hatte J. G. Ballard 1975 die absolute Dystopie in der Vertikalen entworfen, Ben Wheatly und sein Team haben diese nun brillant verfilmt. In den Hauptrollen: Sienna Miller, Tom Hiddleston und ein 40geschossiges Wohnhochhaus. Anonym bleibt hier niemand.



Bleibt über Nacht im Fahrstuhl stecken: Robert Laing (Tom Hiddleston) erfährt die Nachteile des Fortschritts am eigenen Leib, Foto © DCM Film Distribution

Eigentlich hatte Anthony Royal (Jeremy Irons) sich alles so gut überlegt, nur den Mensch hat er vergessen mit einzuplanen – und der ist unberechenbar. Als der Architekt seine fünf Wohnhochhäuser zwei Meilen westlich von London am Reißbrett entworfen hatte, war er voller Hoffnung, etwas Gutes zu schaffen: Wie eine sich öffnende Hand wurden die fünf Türme als Finger auf dem Areal um einen See herum platziert – Royal selbst wohnt auf der Spitze des Zeigefingers. Durch zusätzliche Nutzungen wie

Kindergarten, Schule, Fitness-Studio, Schwimmbad und Supermarkt wird jeder Wohnturm zu einem geschlossenen System, das man nur auf Einladung betreten darf. Denn auch wenn die Bewohner zu einer Nummer werden, anonym bleibt hier niemand. Diese Erfahrung muss auch der junge Physiologe Robert Laing (Tom Hiddleston) machen, als er sein Apartment als fremder Neuling bezieht. Jeder kennt jeden, alle feiern ständig Partys und nichts bleibt geheim: Die Wände haben Ohren.



oben: Nummer 374: „Kommen Sie doch später hoch auf einen Drink“, lockt die reizende Nachbarin Charlotte Melville (Sienna Miller) zur nächsten Party
links: Bewohnbarer Brutalismus – Doktor Laing in seinem Apartment
nächste Seite: Architekt Anthony Royal (Jeremy Irons) in seinem Atelier, das mehr an ein Zukunftslabor erinnert. Alle Fotos © DCM Film Distribution

Die eigentliche Party beginnt dann, als das Licht ausgeht und der Strom in den unteren Etagen abgestellt wird, um die oberen weiterhin zu versorgen. Auch wenn es in High-Rise keine Sozialwohnungen sind, gibt es dennoch ein starkes soziales Gefälle zwischen den Bewohnern unten und der Upper Class in den oberen zehn Etagen. Fronten bilden sich in der gestapelten Gesellschaft: beginnend mit dem Kampf um den Swimming Pool und die Stromversorgung für Licht, Fahrstuhl und Klimaanlage, endend mit einer Schlacht im Treppenhaus um Essen, Alkohol und Frauen.

Aus der Vision ist ein Albtraum geworden, in dem nur eins niemals zuneigeht: die Zigaretten. Und während Robert Laing immer noch seinen Platz in der Hochhausgesellschaft sucht, beginnt diese sich selbst zu zerstören: Anstand und Moral weichen einem Survival of the Fittest: Ausgerechnet im Hochhaus wird der Mensch zum Tier und wirft alle Regeln des Miteinanders über Bord. Isoliert vom Rest der Welt bildet nur der Nachrichtensprecher Cosgrove (Peter Ferdinando) einen Bezug zur Realität, während sich alle weiteren Bewohner für den Kampf im Hochhaus beurlauben lassen.

Dass der Architekt Anthony Royal sich nach der Fertigstellung des ersten

Hochhauses in sein Penthouse auf der 40. Etage zurückzieht, wo seine Frau auf ihrem Schimmel nostalgisch durch den Obstgarten reitet, genügt bereits als Eingeständnis seines Scheiterns. „Die Avantgarde der Bessergestellten: Die haben sich so eng in ihre Nischen eingepasst, dass sie keinen Platz mehr haben, sich selbst zu entkommen“, erklärt Royal Laing beim Squash, der diesem vorwurfsvoll antwortet: „Nischen, die Sie entworfen haben.“ Der Architekt, in der Ballard-Verfilmung übrigens jenseits des Klischees stets in Weiß gekleidet, gibt dies leise zu, fragt sich aber, welches Element er in seinem Entwurf vergessen habe. Und sieht dem nahenden Untergang seines eigenen Werks nicht nur zu, sondern mischt mit, blüht noch einmal auf und stirbt.

Basierend auf der gleichnamigen Novelle von J. G. Ballard hat die Drehbuchautorin Amy Jump die Dystopie High Rise auf die Leinwand gebracht – unter der Regie von ihrem Mann Ben Wheatley ist dabei eine aufwändige und beeindruckende Produktion entstanden, die zugleich fasziniert und schockiert. Gerade in der dramatischen Überzeichnung liegt der Reiz dieser harten Verfilmung, die mit schillerenden Charakteren, düster-ästhetischen Bildern und dem passenden Soundtrack (u.a. mit Portishead) ein kleines Gesamtkunstwerk ohne

Bodenhaftung geschaffen hat. Hauptdrehort war das Bangor Leisure Centre von Hugo Simpson im nordirischen Belfast. Die brutalistische Architektur soll demnächst einem Neubau weichen. Für Sienna Miller, die in High Rise Robert Laings verführerische Nachbarin Charlotte Melville spielt, sind es auch

von den Menschen geschaffen ist, sie darin selbst keinen Platz finden können. High Rise wird so auch zu einem Appell an alle Architekten es besser zu machen.



nicht die einzelnen Bewohner, sondern das Hochhaus selbst, das die Geschehnisse vorantreibt: „Der wirkliche Star des Films ist das Gebäude.“ Bleibt nach 120 Minuten die erschreckende Erkenntnis, dass, auch wenn Architektur für und

Filmstart ist der 30. Juni 2016, gleichzeitig erscheint bei Diaphanes High Rise von J. G. Ballard in einer deutschsprachigen Neuauflage.

www.diaphanes.net

SEHNSUCHT UND AFFIRMATION

DIE 9. BERLIN BIENNALE ENTFALDET IN DER STADT DES KLASSIZISMUS EINE NEUE ROMANTIK

VON STEPHAN BECKER

Eine Kunstbiennale, bei der es nur um die Kunst geht? Nicht in Berlin, denn schon bei der ersten Ausgabe der dortigen Biennale war 1998 vor allem die Stadt selbst ein Thema – unter anderem inspiriert von Rem Koolhaas. Auch für die 9. Berlin Biennale, die noch bis Mitte September an fünf verschiedenen Orten zu sehen sein wird, gilt dies – wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen. Nicht das konkrete urbane Gefüge stand im Fokus, sondern es wurden Schauplätze ausgewählt, an denen die Paradoxien der Gegenwart greifbar werden – vom Schlossplatz bis zum Regierungsviertel.

„A Reflected Landscape“ von Timur Si-Qin (2016), Courtesy Timur Si-Qin; Société, Berlin; Studio Ramos, Foto: Timo Ohler





Touristen und Selfiesticks, Starbucks und Atrien aus Glas, Lobbyisten und Geheimdienstler – insbesondere der Pariser Platz vor dem Brandenburger Tor hat es den Mitgliedern der Gruppe DIS, Lauren Boyle, Solomon Chase, Marco Roso und David Toro, angetan. Die visuellen Codes des Nationalstaates kämen hier ebenso zum Ausdruck wie die international vernetzten Machtstrukturen, die eigentlich über unser Leben bestimmen – während umgekehrt die Besucherströme auf dem Platz die Menschen als eine vor sich hin konsumierende Masse zeigen. Dort, inmitten dieser Irrungen und Wirrungen der Ge-

genwart, hat DIS im gläsernen Bau der Akademie der Künste einen der Hauptschauplätze der diesjährigen Biennale installiert. Keine Frage, ein besonders positives Bild der Welt zeichnen sie damit nicht, auch wenn sie immerhin ihre Bereitschaft demonstrieren, sich auf die bunten Widersprüche einzulassen. Ihr wohl dokumentiertes Interesse an glatten Oberflächen und Kommerz kommt der Gruppe an diesem Ort sichtbar entgegen, denn vielleicht noch nie seit seiner Eröffnung 2004 wurde das Gebäude von Günther Behnisch auf eine solch kongeniale Weise bespielt. Was die

Besucher empfängt, ist eine Mischung aus Flughafenloungue und Primark-Filiale, gepaart mit der Geräuschkulisse eines Media Markts – Leuchtdisplays treffen auf künstliche Landschaften, Sportgeräte und einen Showroom für das alltägliche Glück, während man im Foyer die Mode des New Yorker Designers TELFAR kaufen kann. Durchaus also eine Umgebung, die das wählerische Kunstpublikum eher abschrecken dürfte, die aber doch eine postideologische Orientierungslosigkeit greifbar macht,

die eben keinen klaren Ausweg mehr kennt. Als Gegensatz zu diesem schrillen Kaleidoskop muss auf der anderen Seite die Feuerle Collection gelten, die in einem alten Bunker in Kreuzberg residiert. Hier erinnert zunächst mal vieles an die gute alte Zeit der Nachwendejahre, an Industrieromantik und illegale Zwischennutzung. Doch gerade das ist es nicht, was man hier sieht: Anstatt einer bunten Besetzertruppe verwirklicht sich

„In Bed Together“ von M/L Artspace (2016), Courtesy M/L Artspace, Foto: Timo Ohler
 (links) „Positive Pathways (+)“ von GCC (2016), Courtesy GCC; Kraupa-Tuskany Zeidler (Berlin), Project Native Informant (London), Mitchell-Innes & Nash (New York), im Auftrag der Sharjah Art Foundation, Foto: Timo Ohler
 Die 9. Berlin Biennale läuft noch bis zum 18. September 2016
bb9.berlinbiennale.de



„ExtraSpaceCraft“ von Hito Steyerl (2016), Courtesy Hito Steyerl, Foto: Timo Ohler

hier ein reicher Privatsammler, und sein sicherlich nicht ganz billiger Umbau zeigt eben auch, welche Ressourcen in Berlin inzwischen notwendig sind, um sich in zentraler Lage dem Innenstadt-Wahnsinn à la Pariser Platz zu entziehen.

Die einzelnen künstlerischen Arbeiten, von denen viele extra für die Biennale entstanden sind, spiegeln die vielschichtig gebrochene Gegenwart dabei mehr, als dass sie von tiefgreifender Auseinandersetzung künden. Am zweiten Schau- platz, der privaten Hochschule ESMT, die am Schlossplatz im ehemaligen Staatsratsgebäude der DDR residiert, va-

riert allerdings die Akzentsetzung. Hier geht es um keine konkreten Phänomene, sondern um die ästhetische Transzendierung der digitalen Zukunftsversprechen und der mit diesen Versprechen einhergehenden Selbstoptimierungsideo- logien. Eine Tartan-Bahn, eingebettet in feinstem Wüstensand, sorgt dabei in einem rückgebauten, hallenartigen Hinterzimmer für die vielleicht räumlich spannendste Situation der Biennale.

Das Interesse des Kuratorenteams an der aufreizenden Oberflächlichkeit des Lebens folgt allerdings einer überraschen- den Logik, die sich erst am Stammsitz

der Biennale, also in den Kunstwerken in der Auguststraße, erschließt. Dort nämlich erwartet einen ein überraschend analoger, ja fast schon warmer Ausstel- lungsteil. Man fläzt auf Liegen, kuschelt in Nischen oder wadet durch ein pas- tellfarbenes Blättermeer, man lauscht der „Army of Love“ oder begibt sich ins Untergeschoss, um in einem tempel- artigen, mit Wasser gefluteten Raum bei einer Videoprojektion darüber zu sinnieren, „was das Herz will“. Müssen wir – bei aller technologisch vermittelter Entfremdung – vielleicht einfach wieder etwas näher zusammenrücken?

Mit dieser Dichotomie – dort einer- seits die Schrecken der unüberschaubar komplexen Gegenwart, hier andererseits neue Formen des Menschseins und der Kollektivität – folgen DIS im Grunde einem romantischen Muster. Es geht um eine Feier der Vergeblichkeit, um eine warme Melancholie angesichts einer Welt, die sich unserem Einfluss zu entziehen scheint. „Die Leute drücken ihre Tragetaschen etwas fester an sich, wenn sie die Ausdrücke „Big Data“, „Filterbla- se“, „Post-Internet“ und „Anthropozän“ zu hören bekommen“, schreiben DIS im einleitenden Text – ein Motiv, das nicht nur an die Schauerromane des 19.

Jahrhunderts denken lässt, sondern das zugleich auch gut zur Inszenierung zwei- er Videoarbeiten von Hito Steyerl passt, mit denen DIS in den tiefen Kellern der Akademie eine Art zeitgenössisches Gru- selkabinett einrichten. Von der rattenge- plagten Dystopie auf dem Ausflugsboot Blue-Star der Reederei Riedel – dem letzten der fünf Biennale-Orte – braucht man da gar nicht mehr zu sprechen.

Wohin so viel emotionale Innerlichkeit führen soll, wenn doch angesichts der gegenwärtigen Probleme vor allem ein kühler Kopf notwendig zu sein scheint? Eine Weltflucht in großem Stil braucht man jedenfalls nicht zu fürchten, denn der Weg zurück in die Natur ist im Anthropozän endgültig verwehrt – das Eismeer von Caspar David Friedrich findet seine Entsprechung jedenfalls längst im gläsernen Ungetüm des EZB-Hochhauses, das in einer Video- Arbeit in der Feuerle Collection zu sehen ist. Ihren Blick richten DIS also noch immer verlässlich auf jene Kräfte, die unser Leben bestimmen – und wer weiß, vielleicht ergibt sich aus ihrer Verschmel- zung von Sehnsucht und Affirmation irgendwann eine ganz neue Perspekti- ve? Mit Vernunft allein ist in der Welt aktuell jedenfalls nicht viel auszurichten – da kann ein alternativer Ansatz nicht schaden.



TOTAL SPACE

Modewoche in Mailand: „Total Space“ hat der Koolhaas-Think-Tank AMO seine Installation für die Prada-Schau der Sommerkollektion 2017 genannt und inszeniert eine Rampe aus Metallgittern als Catwalk. Das erinnert an die düstere Atmosphäre in Parkhäusern, während sich im Hintergrund die Reste der vorigen Prada-Modeschauen stapeln. AMO begründet die dominante Gitterstruktur mit einer Dematerialisierung der Oberflächen, die an ein posthumanistisches Szenario erinnern sollen: Shoppen bis zum Untergang! // Foto: © Alberto Moncada, Courtesy of OMA